

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 258

Posen, den 9. November 1929

3. Jahrg.



(18. Fortsetzung).

(Nachdruck verboten.)

Im selben Augenblicke wurde die Türe aufgerissen. Mit verwirrtem Haar, blutenden Fingernägeln, halberstarrt vor Kälte taumelte Xenia herein. „Ihr — — Schuft!“ Swann sperrte Mund und Augen auf. Petroff vergaß jede Entgegnung.

„Die halbe Nacht —“ Xenia torkelte dem Ofen zu. „Swann, das war — teuflisch! Du weißt, wie ich mich vor Ratten fürchte.“

Das Gesicht des Riesen stand in ratloser Blödigkeit. Er öffnete den Mund und klappte ihn wieder zu. „Duschinka, du bist verrückt!“

Sie schlug die Hände gegeneinander, um sie zu wärmen. „Wenn mich die Heizer nicht gehört hätten — länger als eine Stunde hätte ich's nicht mehr gemacht!“

„Das ist ja alles verlogen!“ warf Petroff ein und musterte sie kalt. „Fort bist du gewesen!“

In Xenias Augen trat ein böses Glänzen. „Soll ich mir das gefallen lassen, Swann? — Du wirst gestehen, daß du mich eingesperrt hast!“

„Eingesperrt?“ Der Riese schüttelte den Kopf und lachte. „Eingesperrt, mein Täubchen? Ich weiß nichts davon!“

„Du wolltest doch durchaus noch Rotwein haben!“ erregte sie sich und schüttelte ihn ungestüm am Arm.

„Ja — das wollte ich!“

„Und hast mich in den Keller geschickt, welchen zu holen!“

„Es ist ja möglich!“ Swann konnte sich an nichts, aber auch an gar nichts mehr entsinnen. Xenia würde schon wissen, wie es gewesen war.

„Und ich hab mich so gefürchtet! So gefürchtet!“ Xenia glitt auf den Bettrand nieder und wühlte das Gesicht neben ihm in die Rissen. Ein ersticktes Schluchzen klang zu den beiden Männern auf.

Der Riese tätschelte ihr feuchtes Haar, das ganz von Eiskristallen besät war, die jetzt in der Wärme zu tauen begannen und ihr über Schultern und Nacken flossen. Dann tippte er sich gegen die Stirne. „In Keller 26, mein Seelchen?“

Sie nickte ohne aufzusehen.

„Teufel! Dann hast du Recht, Duschinka!“ Er suchte sich zu vergegenwärtigen, wie es gewesen war. „Ich bin aufgewacht — hab dich nicht neben mir gespürt — hab das ganze Haus nach dir durchsucht — bin auch in die Keller geschlüpft und hab in einigen den Riegel vorgestoßen.“

Xenia ballte die Fäuste gegen ihn. „Niederträchtig!“

„Aber das konnte ich doch nicht wissen, daß du da drinnen steckst!“ Swann lachte, daß ihm die Schultern bebten. Sie warf die Arme um seinen Hals und drückte ihre kleinen Zähne hinein, daß er Mühe hatte, sich von ihr loszureißen. Er lachte noch immer. „Ist wohl ein bißchen kalt gewesen! Ja? — Wofür ist denn der Brantwein in den Flaschen da?“

Sie bließ ihm den alkoholgeschwängerten Hauch ihres Mundes entgegen, was seine Laune nur noch steigerte. „Bist ein gescheites Weib, Xenia! Verdammt gescheit für deine zwanzig Jahre! Schlüpf in die Federn, dann wirst du wieder warm!“

Sie stieß ihn von sich und trocknete die Tränen, welche ihr über die Wangen rannen, sah nach Petroff hinüber und fühlte, wie etwas in ihrem Gehirn zu kreisen begann. Er hatte sie durchschaut. Sie mußte auf der Hut vor ihm sein.

Solange er ihr nicht das Gegenteil beweisen konnte, war das Spiel noch nicht verloren. Und wie sollte er ihr etwas beweisen können? Wie?

Alexei befahl ihr, den Kaffee zu machen. Sie tranken ihn eine Viertelstunde später zu dreien. Xenia tätschelte die breite Hand des Riesen. „Ich bin so durchgefroren, Swann. Darf ich mich noch eine Stunde schlafen legen?“

Er lachte und kniff sie zärtlich in die Wangen. „Ich versperre dich aber, mein Täubchen.“

Sie nickte gleichmütig und goß sich eine zweite Tasse voll. Petroff erhob sich, grüßte und verließ das Zimmer. Swann wartete, bis das Mädchen in den Rissen lag und die Daunendecke weit über die Brust hinaufgezogen hatte — die Daunendecke, welche einst Nikolaus Dimitris Körper wärmte.

Xenia hob das Gesicht, als der Riese sich über sie neigte, ihren Mund zu küssen. Sie streichelte seine Wange und legte für eine Sekunde den Kopf gegen seine breite Schulter. „Ich bin so unglücklich, Swann!“

„Was drückt dich denn, mein Seelchen?“

Ihre Arme hoben sich aus der Decke und drückten ihn auf den Rand des Bettes herab. „Ich hab' es nun endlich satt! Kannst du mich denn nicht frei machen von Petroff?“

Er fühlte sich geschmeichelt und strich ihre wundervoll gemalten Arme herab. „Soll ich dich ihm abtaufen?“

„Ach, mein Lieber, — wenn du das tun wolltest!“ Ihre schönen Hände falteten sich in andächtiger Bitte. „Aber soviel Glück gibt es ja gar nicht! — Soviel Glück!“

Er sah sie schief von der Seite an und blinzelte in leichtem Spotte mit den Augen. „Du bist eine ganz gerissene Heze, Duschinka!“

Sie ließ die Arme von ihm abgleiten und legte sich in die Rissen zurück. „Ich hab's ja gewußt, daß du nur scherzest! — Laß mich jetzt schlafen!“ Verärgert drehte sie das Gesicht von ihm weg der Wand zu.

Er sah eine Weile auf sie herab, dann wandte er ihr den Rücken und schlüpfte in seinen Mantel. Die Türe hinter sich ins Schloß drückend, hörte Xenia, wie der Schlüssel kreischte. Sie wußte sich gefangen. Aber wer konnte ihr etwas beweisen? Niemand! Auch Petroff nicht. Und Swann glaubte ihr. Ein zufriedenes Lächeln spielte um ihren Mund.

Was wohl Dimitri für Augen gemacht hatte, als er sie am Morgen nicht mehr in seinem Zimmer fand. Vielleicht hielt er sie doch eines Verrates fähig.

Petroff würde jetzt wahrscheinlich in den Kellern sein und nach etwas suchen, das ihm auf die Spur half. Aber sie war vorsichtig gewesen. Man hatte viel gelernt in den Jahren der Revolution. Sie hatte die Lücke, durch welche sie mit Nikolajewitsch geschlüpft war, wieder mit Schnee ausgefüllt und darüber den Inhalt einiger Flaschen Rotweines geschüttet, was sofort eine häßlich braune Eiskruste bildete, die ganz den Blusspuren ähnlich war, welche die Kellerwände zu Hunderten trugen.

Außerdem hatte sie das große Faß wieder vorgerollt. Er würde lange suchen müssen, bis er etwas fand.

Eine halbe Stunde später war sie eingeschlafen und atmete friedlich wie ein Kind, das sich keiner Schuld bewußt ist. Gegen Mittag kam Swann, nachzusehen, neigte sich über das Bett, lächelte und verließ den Raum auf den Zehenspitzen.

In einem der Gangfenster stand Petroff und wartete auf ihn. „Sie hat es faustdick hinter den Ohren,“ konstatierte er und reichte Swann sein Zigarettenetui.

„Samohl!“ Sie ist eine Schlange, aber eine niedliche.“ Er ließ sich Feuer geben und paffte eine Rauchwolke in die Kälte. „Hättest du was dagegen, wenn ich sie für mich allein wollte, Kamerad?“

Petroff sah ihn lauernd an, lachte und schob die Achseln etwas zurück. „So ganz ohne jedes Entgelt? — Du wirst begreifen, mein Lieber —“

„Natürlich! Was verlangst du?“

„Nichts, als daß sie heute abend mit mir ins Hotel kommt, dem Fürsten Nikolajewitsch Gesellschaft zu leisten.“

Der Riese ließ das Zündholz fallen, trat das noch glimmende Köpfchen mit dem Absatz zu Asche und nickte zustimmend. „Ich habe ohnedies in Jaroslaw-Selo zu tun. Vor morgen Mittag brauchst du sie mir nicht zurückzubringen. Ein paar tausend Rubel kann ich dir allenfalls noch extra daraufgeben.“

„Nicht nötig, Kamerad!“

Man trennte sich sehr einträchtig. Petroff sah noch einmal zurück, lachte, wartete bis Iwan die Treppe hinab war und horchte dann an Xenias Türe: „Heute nacht wirst du weniger gut schlafen, mein Seelchen!“

Der Schlag seiner Stiefel klang mit starkem Widerhall die Gänge entlang.

* * *

Karsten rannte wie ein Berrückter in seinem Hotelzimmer hin und her und trocknete sich zwischenhinein den Seifenschaum vom Gesichte, der vom Rasieren zurückgeblieben war: „Lieber Dimitri! Wie konnten Sie so etwas Blödes tun — verzeihen Sie den Ausdruck — ich habe Sie doch so sehr gebeten, möglichst vorsichtig zu sein.“

„Es läßt sich nicht mehr ändern, Herr Regisseur.“

„Natürlich nicht!“ Karsten trocknete weiter, obwohl kein Schaumtröpfchen mehr auf seinen Wangen stand. „Diese Xenia steht im Dienste Ihrer Feinde.“

„Möglich.“

„Ja! — Und wir sitzen mit in der Falle.“

„Der Gedanke ist mir entsetzlich.“ Dimitris Augen standen vollkommen glanzlos und weiteten sich plötzlich aus tiefem Erwachen. „Ich habe einen Ausweg, Herr Karsten.“

„So — na lassen Sie hören. Wir andern haben ja auch noch jeder ein Gehirn im Kopfe, das irgend etwas Vernünftiges findet. Vielleicht gibt es doch noch ein Loch zum Hindurchschlüpfen.“

„Sie brauchen nur dem zuzustimmen, was ich Ihnen sage und alles ist in Ordnung.“

Karsten hörte zu trocken auf und besah sein Gesicht im Spiegel. Ein halbes Dutzend Schnittwunden! Das kam davon. „Schießen Sie los!“ stieß er verärgert heraus.

Dimitri legte seine Hände um den Wulst des Stuhles, über dessen Sitzfläche Karstens Beinkleid hing. „Gestatten Sie zuerst eine Erklärung: Ich bin Fürst Nikolajewitsch, Dimitri —“

Karsten machte eine sehr gemessene Verneigung, was zur Folge hatte, daß eine schwache Blutwelle in Nikolaus Stirne troch.

„Das haben Sie nicht gewußt, Herr Regisseur!“

„Nein. Das hab' ich nicht gewußt, Fürst Dimitri.“

„Hierin liegt Ihre Rettung.“

Karsten knöpfte jetzt den Kragen und sah, Erklärung heischend in das nun wieder bleiche Gesicht, in dem sich der blutleere Mund abermals öffnete. „Sie können der Tscheka auf Eid bezeugen, daß ich Sie hinsichtlich meiner Person getäuscht habe — daß Sie nicht wußten, den Fürsten Nikolajewitsch Dimitri in Ihre Dienste genommen und mit über die Grenze gebracht zu haben. Frau Marion Luney kann dasselbe bezeugen. Desgleichen die anderen. Man wird sich nur meiner Person verschern. Sie werden vollkommen unbelästigt bleiben und Ihre Arbeit hier vollenden können.“

Karstens Gesicht erhellte sich keineswegs. „Sie wissen doch, daß ich Sie unbedingt dazu brauche, Fürst Dimitri. Was soll mir ein halber Film?“

„Vielleicht können Sie erwirken, daß ich so lange nicht an die Wand gestellt werde, bis er fertig ist. Dann benötigen Sie mich ja nicht mehr.“

Karsten begann wieder hin und her zu laufen und fuhr sich mit allen zehn Fingern durch das kunstvoll frisierte Haar. „Eine richtige Mausefalle bleibt es doch, denn für so 'nen traurigen Hampelmann werden Sie mich doch nicht halten, daß ich Sie ohne jedes Wimperzucken der Tscheka überlasse, damit dieselbe Sie einfach über den Haufen schießen kann. Und wie gesagt — gewissermaßen trag ich doch die Verantwortung für Ihr Leben. — Uebrigens ist es noch gar nicht so weit. Letzten Endes ist diese Xenia vielleicht besser

als wir beide denken. Dieser Petroff kann Ihnen gar nichts beweisen! Gar nichts! Wenn es Ihnen recht ist, möchte ich die Sache jetzt mit Frau Luney besprechen. Sie ist klüger als zehn Männer zusammen.“

Ohne Dimitris Antwort abzuwarten, ging er aus dem Zimmer, um drüben bei der Diva zu klopfen. Sie empfing ihn in vollständiger Toilette, vergaß, ob der Eile, die er zeigte, ihm einen Stuhl zu bieten und starrte ihm, als er geendet hatte, reglos ins Gesicht: „Das sind ja sehr nette Sachen, die Sie mir da eröffnen, lieber Karsten.“

„Sie sind eine so kluge Frau,“ bat er, „strengen Sie doch Ihr Köpfchen ein bißchen an, wie wir Dimitri wieder lebendig über die Grenze bringen.“

Sie drehte an ihren Ringen und ließ die Steine in der matten Frühsonne aufblitzen. „Nun soll ich mich anstrengen, Verehrter! Zuvor haben Sie mir nicht glauben wollen! Habe ich Ihnen nicht gesagt, Sie sollen Ihre Hände von diesem Film lassen! Und von mir insbesondere. Ich habe mich gewehrt, mit Nikolaus Dimitri zu spielen, Sie haben's durchgesehen! — Ich habe gesagt: Alle Russen sind mir verhaßt! Alle! Sie sind nicht mein Geschmack! Ich kann sie nicht leiden! Sie haben's gewußt, lieber Guitdo! Es geschieht Ihnen gerade recht.“

„Gott, liebe, verehrte Frau Marion, es handelt sich doch in erster Linie um Dimitri.“

Sie hörte auf, an ihren Ringen zu drehen. „Was sagt er?“

„Er ist sehr ruhig und hat mir den Rat gegeben, ich — das heißt, wir alle sollten beeiden, daß er uns hinsichtlich seiner Person getäuscht hat — daß wir nicht wußten, den Fürsten Nikolajewitsch für den Film verpflichtet zu haben.“

„Streng genommen stimmt es auch.“

„Frau Marion!“ Er war dicht vor sie hingetreten und suchte in ihren Augen.

„Schicken Sie mir Dimitri für einen Moment herüber! Ich habe ihm etwas zu sagen.“

Wenige Minuten später bat sie Nikolaus, ihr gegenüber Platz zu nehmen. „Ich habe mich in ihr getäuscht, dachte dieser, als er den kühlen Blick sah, der über ihn hinwegglitt. Er verspürte ein Gefühl unfäglichen Elendseins. Sie hatte weder Herz noch Seele. Es würde gut sein, wenn alles vorbei war. Man schloß die Augen — spürte wie die Kugel die Brust entzweiriß und alles war zu Ende. Was Mama sagen würde, wenn sie davon erfuhre?“

Frau Marion betrachtete ihn unter halbgeschlossenen Lidern. „Sie haben uns eine böse Suppe eingebracht, Fürst Nikolaus.“

Seine Hände fuhren auf. „Hat Ihnen Regisseur Karsten nicht gesagt, wie Sie sich alle der Gefahr entziehen können?“

„Doch! Aber es wird trotzdem ein großes Hin und Her und viel Laufereien und Geschere geben. Und ich habe zudem auch gar keine Lust, mich in diesem gottverdammten Rußland einsperren und hinschlachten zu lassen.“

„Das wird nicht der Fall sein, gnädige Frau.“

„Lassen Sie mich doch ausreden, Fürst Dimitri. Sie glauben ja selber nicht daran, daß die Sache so glimpflich verläuft.“

„Sie brauchen mich nur meinem Schicksal zu überlassen.“ Ihr Blick streifte ihn amüsiert. „Nicht, was bist du für ein Dickkopf!“

„Gnädige Frau!“

Sie lachte ihm ins Gesicht. „Betrachten wirs einmal ruhig. Lassen wir Karsten aus dem Spiel. Es wäre schade um seine Karriere. Den Hilfsregisseur auch — er hat drei Kinder zu Hause. Und der Operateur will sich im Frühjahr verheiraten. Die Siga ist unschuldig wie ein Lamm. — Bleiben nur du und ich.“

„Frau Marion!“

„Sei jetzt nicht starrköpfig, Niki. Ich habe dir einmal Unrecht getan, das will ich jetzt gut machen. Also, wenn es darauf ankommt, bekenne ich mich zu dir. Beeide, daß ich von allem gewußt habe, daß ich schon in Deutschland eingeweicht war, daß du Fürst Nikolajewitsch Dimitri bist, einen falschen Paß hast, daß ich nur schwieg, um mit dir herüberkommen zu können, daß Karsten und die anderen alle von uns beiden hinters Licht geführt wurden.“

„Marion! — Ich stelle mich dem ersten Rotgardisten, wenn du solch entsetzliche Dinge redest.“

„Das wäre unklug,“ warnte sie. „Wir werden's erwarten können, bis wir in eines Eurer scheußlichen Gefängnisse eingeliefert werden. Vorderhand will ich noch nehmen, was uns der Tag bringt. — Küsse mich jetzt — und dann sage Karsten, daß ich ein paar Kirchen besichtigen möchte. Ich will doch auch etwas gesehen haben von deinem geliebten Petersburg.“

Dimitri war nicht mehr Herr seiner Nerven. Vor ihr am Boden kniend, wühlte er seinen Kopf in ihren Schoß. Ihre Hände strichen behutsam darüber hin. Sein ganzer Körper wurde geschüttelt.

(Fortsetzung folgt).

Die Ahne.

Von F. Schröngamer-Heimdal, Passau-Haidenhof.

Manchmal saß Mutter sinnend am besonnten Fenster und sah gegen Süden hin wie in weite Fernen. Dabei hatten ihre Lippen etwas Versehtes, ihre Lippen bewegten sich wie in leisen Gebeten, und zuweilen seufzte sie auf wie in stiller Ergebung in ein wehes Geschick. Da fragte ich Mutter einmal von meinem Spielzeug am Stubenboden her: „Mutter, was hast du denn?“ Und die Gute sprach: „Das verstehst du noch nicht, denn da bist du noch zu klein dazu. Wenn du einmal größer und verständiger bist, werde ich es dir sagen.“

Aber in mir war ein tiefes Mitleid mit meiner Mutter, und ich ließ nicht los mit bittendem Gefrage, bis sie mir Bescheid gab: „Ich denke an deine Ahne.“ „Ahne? Was ist das, Mutter?“ „Das ist deine Großmutter, deiner Mutter Mutter.“ „Großmutter? Ah, wie im Märchen.“ „Ja, wie im Märchen: Es war einmal.“ „Und diese Ahne ist deine Mutter?“ „Ja, meine Mutter.“ Ich wunderte mich sehr in meinem Unverstande, daß meine Mutter auch eine Mutter habe. Für mich gab es eben nur eine Mutter. „Warum ist denn die Ahne nicht bei uns, Mutter? Laß sie doch zu uns herkommen, daß sie bei uns wohne und bleibe.“ „Das geht nicht, Kind. Dafür ist die Ahne schon zu alt. Sie kann den weiten Weg nicht mehr machen. Es sind wohl zwölf Stunden von der Heimat an der Donau bis in unsere Waldberge her. Ach Gott, ich werde mein alles Mutterl bei Lebzeiten wohl nicht mehr sehen.“

„So gehen doch wir zur Ahne!“ schlug ich tapfer vor. „Auch das geht nicht. Denn ich kann nicht fort wegen euch Kindern. Auch kostet so eine Reise mit dem Postwagen viel Geld, und das haben wir nicht. Wir müssen sparen für euch, damit wir euch einmal ein paar Kreuzer mitgeben können fürs Leben.“

Ich war still und bedachte das Leid der Guten, die in der Liebe zu uns Kindern aufging und dabei auch die heilige Kindesliebe zur eigenen Mutter so tief im Herzen trug, daß sie heiße Sehnsucht nach ihr litt. So verging die Zeit, und ich dachte oft an die ferne Ahne in der Mutterheimat an der blauen Donau draußen vor den Waldbergen. Da kam einmal der Postbote und brachte einen Brief. Mutter erkannte die Schriftzüge sogleich und rief in freudiger Bewegung: „Vater, Kinder, kommt! Ein Brief ist gekommen — von der Ahne. Was wird sie wohl schreiben? Wie mag es ihr wohl ergehen?“

Mutter schnitt den Brief rasch auf und las ihn uns vor: Liebe Tochter! Lieber Schwiegersohn! Liebe Kinder! In Gottes Namen ergreife ich die Feder und mache euch zu wissen, daß ich am Samstag vor dem Frauentag zu euch komme. Ich muß euch noch einmal sehen und segnen, denn ich bin alt, und wer weiß, wieviel Lebensstage mir noch beschieden sind. Ich fahre mit dem Postwagen bis Schönberg, wo ihr mich abholen möchtet. Denn ich habe einen großen Korb voll Weintrauben bei mir, die heuer so wohlgeraten sind wie noch nie. Gott behüte uns alle bis zum freudigen Wiedersehen. In aller Liebe grüßt euch eure Ahne.

Mutter wuschte sich mit der Schürze die vorquellenden Freudestrahlen von den Wangen. Vater sagte: „Das ist recht, daß die Ahne kommt, damit sie die Kinder auch einmal sehen. Ich werde sie selbst in Schönberg abholen, damit sie wohlbehalten herkommt.“ Wir Kinder jubelten auf: „Die Ahne kommt! Die Ahne kommt!“ „Und einen Korb voll Weintrauben bringt sie mit!“ rief ich begeistert, obwohl ich gar nicht wußte, was das wäre. Denn die Rebe war bei uns im Waldland unbekannt. Die Gegend war zu winterlich, allzu unwirtlich für den Wuchs der edlen Weinrebe. Aber daß die Traube etwas Röstliches sein müsse, erriet ich gleich, weil es die Ahne in ihrem Briefe eigens erwähnte. Ich rannte gleich ins Dorf und rief es überall aus: „Die Ahne kommt! Die Ahne kommt! Und einen Korb voll Weintrauben bringt sie mit!“

Wir konnten es kaum erwarten, bis der Samstag vor dem Frauentag kam, der uns die Ahne und die Weintrauben bringen sollte. Aber endlich kam er doch, und Vater nahm den Gehsteck aus dem Herdgestänge, um der Ahne entgegenzugehen. Mutter schenkte alle Stuben und Kammern noch einmal so gründlich wie sonst an Samstagen. Wir Kinder aber drückten uns die Nasen an den Fenstern platt vor lauter Ausschauen nach der Ahne. Und jetzt kamen sie! Ich erkannte sie sogleich, als sie über den Hügel heraufpilgerten. In der einen Hand trug Vater den großen Korb mit den Weintrauben, mit der andern führte er ein geblühtes Weiblein: die Ahne.

Jetzt mußten wir auf Geheiß der Mutter still um den Tisch sitzen, damit die Ahne sähe, daß wir auch brav sein könnten, und ihre Freude an uns habe. Ach, wie gern waren wir da brav, der Ahne zuliebe, die unserer Mutter Mutter war. Ueber einer Weile ging die Stubentür auf, und die Ahne trat herein, ein liebes Lächeln auf den Lippen. Mutter nahm sie gleich in die Arme, und ich sah, wie die beiden Frauen vor Freude weinten. Erst nach einer Weile begann das Begrüßen und Fragen, wie es gehe. Und die Ahne sprach: „Gott Lob und Dank, daß ich euch noch einmal sehen darf!“ Obwohl Vater den Korb mit den Weintrauben schon auf die Herdbank gestellt hatte, mußte ich doch immer nur nach der Ahne sehen mit ihrem lieben alten Gesicht und den gültigen Augen, mit denen sie uns betrachtete. Das also war meiner Mutter Mutter.

Nun saß sie im Ahnenstuhle vor dem Eßtisch, aber sie konnte nichts essen vor Freude. Wir Kinder mußten eins nach dem andern vor sie treten und unsere Namen nennen. Sie nahm jedes auf den Schoß, legte uns die zitternden Hände auf den Scheitel und sprach etwas Liebes und Leises dabei. Heute weiß ich, daß es der Ahnen Segen war. Dann gab sie uns von den Weintrauben, die so wundervoll schmeckten, daß ich im Herzen den Wunsch erzwang, mit der Ahne in die Mutterheimat an die schöne, blaue Donau zu fahren, wo diese edlen Beeren reiften. In ungetrübter Freude verflossen die Tage, die die Ahne bei uns weilte. Im Erinnern sehe ich das stete Lächeln der Ahne, ihre Güte und Liebe für uns alle. Ein Gefühl heiliger Ehrfurcht war in mir vor der Mutter meiner Mutter. Nur hatte ich damals als Kind keinen Namen für dieses Gefühl.

So kam der Scheidetag. Wieder stand die Ahne vor der Stubentür, langte ins Weihwasserbecken, besprengte und segnete uns: „Behüt' euch Gott alle miteinander! Kinder, seid mir brav! Ich bin alt und weiß nicht, wann mein letztes Stündlein schlagen wird. Und wenn wir uns auf Erden nicht mehr sehen sollten, so hoffe ich sehr, daß es dereinst im Himmel sein wird.“

Mutter und Ahne lagen sich noch einmal in den Armen. Noch einmal legte die Ahne die zitternden Hände auf unsere Scheitel. Wir schluchzten und weinten zum Steinerweichen, als die Ahne ging, vom Vater geführt. Und sahen ihr nach, bis sie hinter dem Hügel verschwand.

Mutter wuschte sich die Tränen von den Wangen und sprach zu uns Kindern: „In Gottes Namen — hört jetzt das Weinen auf. Beten wir lieber, daß wir im Himmel alle wieder zusammenkommen, wenn wir die Ahne auf Erden nicht mehr sehen sollten.“

So geschah es auch. Im Beten wurde uns leichter. Als dann eines Tages die Botschaft kam, die Ahne sei hingegangen in die ewige Heimat, da sprach unsere Mutter wieder: „In Gottes Namen. Auf Wiedersehen im Himmel.“

Vater und Mutter fuhren zum Leichenbegängnis der Ahne vor die Waldberge hinaus in den stillen Flecken an der Donau, wo so köstliche Weintrauben wuchsen.

Heute murmeln die Wellen dieses Stromes längst um den stillen Hügel der edlen Frau, die meiner Mutter Mutter war. Sie hatte ihr nahes Ende vorausgeahnt. Darum hat sie uns noch sehen und segnen wollen, trotz der Beschwerden der Reise in unsere Waldberge.

Im Gedenken jener Stunden sehe ich die Ahne vor mir, wie sie uns mit aller Liebe und Güte umgab, mit ihrem steten Lächeln, ihren seelentiefen, guten Augen — ein Bild der Verklärung.

Zahlen aus der Welt des Films.

430 Filme hat in den letzten Jahren der bekannte amerikanische Regisseur D. W. Griffith gedreht, wovon zwei Drittel Ein- und Zweiaakter sind, deren Entstehungszeit vor dem Jahre 1912 war. Etwa 13 Millionen Dollar haben ihn die Filme gekostet, 56 Millionen Dollar bis heute eingebracht. Nimmt man seine fünf letzten Werke als Berechnungsbasis, ergibt sich der durchschnittliche Gewinn für einen Film von anderthalb Millionen Dollar.

Diese ungeheuren Zahlen sind jedoch gering im Vergleich zu jenen, die andere Filmunternehmer zu verzeichnen haben. Cecil B. de Mille, Karl Laemmle, Adolphe Zukor und andere verdienen oft an einem Werk das Doppelte, und ihr Vermögen kommt denen der Industriemagnaten gleich. Daß Griffith in seiner zwei Dezennien währenden Filmstätigkeit



S. O. S. Der Funter der untergehenden „Atlantik“ gibt verzweifelt Hilfsignale. Aus Duponts großem Tonfilm „Atlantik“ Phot. Südfilm

noch nicht genug erübrigt hat, um sich zurückziehen zu können, kommt wohl daher, daß er einer der unternehmungslustigsten Experimentatoren auf dem Gebiet der Filmkunst ist. Die Gewinne verwendet er hauptsächlich für Experimente. Immer schon war er bemüht, den Film zu vervollkommen, und scheute keine finanziellen Opfer, um sein Lebensziel zu erreichen. So wurde er zu einem der ersten Pioniere der Filmindustrie. Er erfand „The long-shot“, Aufnahmen von der Ferne aus gemacht, durch die der Effekt erheblich gesteigert wird, entdeckte auch die Möglichkeit, um „close-up“ ganz besondere Nahaufnahmen, durchzuführen. Er war einer der ersten, die mit den „Soft-focus-Effekten“ gearbeitet haben, Aufnahmen mit verschleiertem Bild, die heute sehr beliebt sind, um romantische Szenen pittoresker darzustellen. 1920 stellte er den ersten Tonfilm in die Öffentlichkeit, versuchte Kapitalien zu sammeln, um dieser neuen Filmmart den Weg zu ebnen, wurde aber wegen derartiger „Phantastereien“ verlacht und konnte erst einige Jahre später seine genialen Projekte zur Verwirklichung bringen.

Griffith ist wohl einer der besten Rechner der Filmindustrie. Einakter, die ihn per Stück 1000 Dollar gekostet hatten, trugen ihm 200 000 Dollar, Zweimillionenfilme brachten oft 16 Millionen Dollar ein. Den größten finanziellen Erfolg erzielte er mit seinen „Birth of a Nation“, einem Werk, das den amerikanischen Freiheitskrieg behandelt. 180 000 Dollar kostete und bis heute mehr als das Zehnfache getragen hat. Manche seiner letzten Filme kosteten ein bis zwei Millionen Dollar, wie zum Beispiel „The Lady of the Pavements“, deren Weltpremiere kürzlich in New York stattfand. Hier versuchte er sich in einem Tonfilm mit Orchesterbegleitung, in der auch Lupe Belez' Stimme zum Ausdruck kommt. Jedenfalls war er aber vorsichtig genug, um einen Mißerfolg vorauszusehen, und hat von dem ganzen Werk auch eine stumme Kopie angefertigt.



Claire Windsor und Victor McLaglen in „Die Weiber des Captain Jack“

Gesundheitspflege.

Wenn beim grauen Star die Augerlinse vollkommen trübe geworden ist, taucht spätestens die Frage auf, ob eine Operation vorgenommen werden soll. Bei einer Staroperation wird die getrübbte Augerlinse entfernt. Aber nicht in allen Fällen ist eine Operation unbedingt nötig, besonders dann nicht, wenn nur ein Auge erkrankt, das andere dagegen gesund ist. Meist nimmt die vollzogene Operation einen guten Verlauf; aber nicht immer ist damit die Herstellung der vollen Sehfähigkeit verbunden. Das operierte Auge muß dann eine sogenannte Starbrille erhalten.

Magenkrampf ist zwar eine selbständige Erkrankung, aber er tritt auch oft als Begleiterscheinung anderer Krankheiten auf. Betrachten muß man den Magenkrampf als Neuralgie, d. h. als Schmerz der Magenerven, deren Empfindlichkeit auch von anderen Organen beeinflusst wird. Das ist z. B. bei Frauen oft der Fall. Werden sehr kalte Getränke häufig genossen, so kann sich ebenfalls ein Magenkrampf ergeben.

Bitterwässer, die sich im allgemeinen einer großen Beliebtheit erfreuen, sollen bei Magen-Darmerkrankungen nur dann genommen werden, wenn es sich um oft wiederkehrende Verstopfungen, Leibfülle oder Hämorrhoidalleiden handelt. Direkt gefährlich ist ihr Gebrauch bei Magen- oder Zwölffingerdarmgeschwür; hier kann es zu weissenlichen Verschlimmerungen kommen. Die Bitterwässer sind dann stets durch milde Abführmittel, wie Rhabarber oder Faulbaumrinde, zu ersetzen.

Bei fester Haut leisten Schwefelbäder und Waschungen mit Schwefelseife sehr gute Dienste. Zweckmäßig ist es hierbei, innerlich irgendein Arsenpräparat einzunehmen.

Der sogenannte **Röntgenkater** ist eine der unangenehmsten Begleiterscheinungen der Röntgenbestrahlung. Er äußert sich in starker Mattigkeit, Kopfschmerzen, Uebelkeit, Benommenheit und Erbrechen. Dieser Erscheinungskomplex hat seinen Namen wegen der äußeren Ähnlichkeit mit den bekannten Katererscheinungen nach Alkoholmißbrauch. Dem inneren Wesen der Erscheinung ist man leider noch nicht nähergekommen, so daß man auch bei der Behandlung nur recht geringe Erfolge zu erzielen vermag.

Die **Bläschenflechte** kennzeichnet sich durch die Bildung kleiner wasserheller Bläschen, die in Gruppen angeordnet sind, und auf entzündlich gerötetem Hautgrunde stehen. Der Sitz der Bläschen entspricht gewöhnlich dem Verlauf eines Nervenastes und beschränkt sich auf eine Körperhälfte.

fröhliche Ecke.

Das bringende Bedürfnis. Jim: „Wie, du willst eine Chauffeurschule besuchen?“ Tom: „Natürlich! Es ist doch eine Affenschanke, daß man, wo es jetzt so viele Autos gibt, keins stehlen kann, weil man nicht damit umgehen kann!“

Aus dem Gerichtssaal. Anwalt: „Es bedarf keiner umfassenden Gelehrsamkeit, um die Unschuld des Angeklagten zu beweisen, sondern nur eines gesunden Menschenverstandes!“ Richter: „Gut; innerhalb welcher Frist gedenken Sie das fehlende Beweismittel zu erbringen?“

Wie lernt man Shimmy tanzen? „Sie haben wirklich Shimmy tanzen gelernt?“ — „Na, das ist doch keine Kunst! Man braucht sich doch nur einzubilden, daß man einen Floh zwischen den Schultern hat und die Hosen verliert.“

Des Jünglings Klage. „Solange ich auf der Schule war, bin ich selten verfehlt worden, und jetzt passiert es mir alle acht Tage!“

Aus einem Liebesbrief. „Liebste! Ich liebe dich mehr als je und würde für dich durch Feuer und Wasser gehen! Morgen wollen wir uns am gewohnten Platz treffen — vorausgesetzt, daß es nicht regnet.“

„Ich habe gestern meinem Freund erzählt, ich sei eine echte Spanierin, in Athen geboren.“
„Da hast du dich ja schön blamiert! Athen liegt doch in Brasilien!“

Bedauerlich. Dame zum blinden Bettler: „Haben Sie keine Familie, armer Mann?“ — „Ja, gnädige Frau, einen Bruder, der ist auch blind. Aber wir sehen — uns nur selten.“